

# «Irgendwie ist die Sache abgehakt»

Die Künstlerin Lara Stoll hat beim Brand am Neumarkt das Zuhause verloren. Obwohl ihre Wohnung nur zum Teil ausbrannte, hat sie nicht alle unversehrten Sachen abgeholt.

INTERVIEW: CHRISTIAN GURTNER

Ihre Wohnung ist vor vier Tagen ausgebrannt. Haben Sie schon etwas Abstand gewinnen können?

**Lara Stoll\*:** Ja. Ich musste mich mit vielen praktischen Dingen beschäftigen, der Unterkunft und so. Und ich habe auch schon wieder etwas Ruhe gefunden. Mir geht es recht gut, ich bin nicht traumatisiert oder so. Ich wohne jetzt vorderhand in einer WG in Töss.

Gehen Sie noch zurück zum Brandort?

Ich war am Donnerstag nochmals in der Wohnung. Die Rückkehr war recht emotionslos. Ich dachte nur: «Da habe

einem nassen Tuch vor dem Mund. Der Rauch war wie eine weisse Wand.

Sie waren in Panik?

Ja. Ich dachte aber nie, dass ich sterben werde. Ich flüchtete dann mit Nachbarn in eine andere Wohnung. In der Gruppe fühlte ich mich sicherer. Es ist komisch, aber es herrschte fast eine gute Stimmung. Die Nachbarin scherzte: «Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich gestern nicht mehr die Wäsche gemacht.»

Hat das Erlebte Sie verändert?

Hm, ich bin sicher noch derselbe Mensch. Aber ich habe extrem gemerkt, was wichtig ist. Ich habe gemerkt, dass ich auf gewisse Dinge verzichten kann.

Sie sind Künstlerin. Werden Sie das Erlebte künstlerisch verarbeiten?

Verarbeitung ist nicht das richtige Wort. Ich werde das sicher aufnehmen, mache aber wohl nicht ein ganzes Gedicht daraus. In meinen Texten bin ich selten ernst. Wenn ich es aber ins Lustige drehe, wird es makaber. Ich trenne Privates und die Kunst. Bei so einem extremen Ereignis ist diese Mauer noch dicker.

Die Medien interessieren sich sehr für Ihr Schicksal. Im «20 Minuten» erschien ein grosser Text: «Nach Brand: Solidarität mit Ostschweizer Slampoetin».

Das ist flashig, so etwas über sich zu lesen. Ich habe an dem Tag gar nicht mit den Medien geredet, ich nahm das Handy nicht ab. «20 Minuten» wollte auch einen Spendenaufruf für mich machen. Ich finde das schon etwas sonderbar.

Sonderbar?

Nun, mir geht es ja gut, anderen geht es schlechter. Und der Schaden ist ja versichert. Warum sollte da einer spenden?

Die Solidarität freut Sie nicht?

Ein Spendenaufruf ist keine Solidarität. Die Unterstützung durch Freunde und Bekannte, das ist Solidarität. Diese Unterstützung tut gut. Es ist ein extrem schönes Gefühl, zu merken, dass man so viele Menschen im Rücken hat.

\*Lara Stoll tritt als Slampoetin in Clubs auf, wo sie selbst verfasste Gedichte vorträgt. Daneben absolviert die 24-Jährige ein Filmstudium an der Zürcher Hochschule der Künste.



«Der Rauch war wie eine weisse Wand»: Der Brand am Neumarkt machte 20 Menschen obdachlos. Bild: Heinz Diener

## Einer der grössten Einsätze der Feuerwehr

Die Feuerwehr hat den Brandort am Neumarkt mittlerweile fast vollständig den Räumungsarbeitern überlassen. Am Mittwochmorgen habe man noch einmal zum Schlauch greifen müssen, als das Feuer wieder aufflackerte, berichtet Einsatzleiter Jürg Bühlmann. Noch immer liege ein Schlauch parat, damit die Bauarbeiter kleine Feuer selbst löschen können. Die Feuerwehr dagegen ist noch auf

der Suche nach einigen Schlauchtragekisten, die bei einem plötzlichen Rückzug aus dem brennenden Haus zurückgelassen werden mussten. Die Brandursache ist weiterhin unklar; unter den Anwohnern kursieren verschiedene Gerüchte. Die Abklärungen der Brandermittler seien im Gang, heisst es bei der Kantonspolizei. Man wage keine Prognose, wann ein Ergebnis vorliegen könnte.

Die Kosten des Feuerwehreinsatzes dürften etwa 100000 Franken betragen, sagt Kommandant Bühlmann. «Wenn viele Leute und viele Fahrzeuge lange Zeit im Einsatz sind, dann wird es teuer.» Es handle sich um einen der grössten Einsätze seit Langem. In den letzten Jahren seien nur Einsätze bei Stürmen und Überschwemmungen derart teuer geworden, nicht aber Brandeinsätze. (gu)

«Warum sollte jemand Geld für mich spenden?»



Lara Stoll

ich mal gewohnt.» Irgendwie ist die Sache schon abgehakt. In der Wohnung habe ich gesehen, dass noch Sachen zu retten wären. Ich hatte schon alles abgeschrieben. Ich füllte einen Kofferraum, habe aber nicht alles mitgenommen.

Sie wollen Ihre Sachen nicht mehr?

Nicht alles. Eben übergab mir ein Bauarbeiter noch einen Sack mit Dingen aus meiner Wohnung, die er für wichtig hält. Nun behalte ich diese wohl.

Wieso retten Sie nicht, was zu retten ist?

Ich muss jetzt sowieso einen Neuanfang machen. Da will ich nicht bei allem Kram abklären, ob er noch zu brauchen ist. Das Wichtigste habe ich noch: mein Leben und meinen Laptop (lächelt). Im Ernst: Der Laptop ist mir das Wichtigste, da sind alle meine Texte drauf.

Sie haben keinen Back-up?

Nein. Jetzt mache ich dann einen...

Sie wurden durch das Fenster gerettet.

Ja, durch das Treppenhaus konnte ich nicht mehr raus. Ich versuchte es mit

## Leben neben dem Bürgertum

Benedikt Wälder ist in seinem Leben vieles gewesen. Sein ganzes materielles Vermögen hatte er bereits lange, bevor er Mönch wurde, verschenkt.

BEA PETER

Er strahlt eine Seelenruhe aus und scheint konzentriert, sowohl als Redner als auch als Zuhörer. Mit kurz geschorenen Haaren und in seinem Gebaren wirkt er sehr «mönchisch», wie er in seinem Sessel sitzt, leicht nach vorne gebeugt, die Hände gefaltet. Und trotzdem fällt er sowohl auf der Strasse als auch im Kloster auf wie ein bunter Hund. Die blassviolette Kutte mit langer Kapuze hat er selbst genäht und er gehört keinem bekannten Orden an. «Ich war schon immer ein Gründer und kein Jünger», sagt Benedikt Wälder. Wie er zum Mönchsein kam, obwohl er für die Kirche selbst nur wenig übrig hat, erzählte er am Donnerstagabend am StadTalk in der Coalmine.

Anfang 20 alles verschenkt

Philippe Pfiffner, der den StadTalk moderiert, kann es kaum fassen: «Mit 24 hast du also dein gesamtes und nicht

unerhebliches Vermögen verschenkt. Warum?», fragt er. «Weil ich so nicht leben wollte», antwortet Wälder ohne Umschweife. Er habe kein gutbürgerliches Leben leben wollen, materielles Bewahren oder reich sein habe ihm nichts bedeutet. Nach einem kurzen Blick in die konventionelle Arbeitswelt hatte er beschlossen, dass dies nichts für ihn sei und die KV-Lehre abgebro-

«Ich war schon immer ein Gründer und kein Jünger»



Mönch Benedikt Wälder

chen. «Es gab Interessanteres als das KV», kommentiert er diesen Entscheid.

Das Interessantere bestand darin, Jobs zu machen, bei denen er das Minimum verdiente, und an Orten zu leben, in denen ein Maximum an Austausch stattfand. Er wohnte in Kommunen und beschäftigte sich dort unter anderem mit tagelangen Auseinandersetzungen zur Gesellschaft, subversiven

Aktionen und was so dazugehört, zu einem 68er-Revolutionär. Dass er sich zu einem Klosterleben hingezogen fühlte, gab er damals weder seinen Mitbewohnern noch sich selbst gegenüber zu. Schliesslich stellte auch die Kirche für ihn einen Klassenfeind dar.

Arbeit mit Drogenabhängigen

Als einige seiner Freunde ins «Drogenmilieu» abrutschten, zog es ihn weiter. Mit 20 Papiertaschen mit dem Nötigsten aus materiellem Vermögen kaufte er im Tessin zusammen mit einem Kollektiv eine Villa. Hier lebte er für 20 Jahre und ging Projekten nach, für die er sich berufen fühlte.

Wie genau er seinen Lebensunterhalt bestritt, führt Benedikt Wälder im StadTalk nicht aus. Wenig bescheiden spricht er meist von gemeinnütziger Arbeit aller Art, die von Schulprojekten bis Theater mit «Junkies» reichte. Viele der Junkies waren in christlicher Therapie und trugen das Thema Mönch, mit dem er sich seit Kindertagen auseinandersetzte, wieder in sein Leben. Diese Therapien erschienen Wälder wie «eine Droge gegen die andere zu tauschen». Das wollte er verändern und absolvierte praktisch autodidaktisch ein dreijähriges Noviziat.

LOMO

VON JOHANNES BINOTTO

## Erziehungsmassnahmen

Letzte Woche habe ich über das Märchen vom Fischer und dessen Frau geschrieben. Unterdessen ist mir klar geworden, dass man diese Situation ja auch aus dem Familienalltag bestens kennt. Wenn ich mit meinen Kindern in einem Warenhaus einkaufen gehe, komme ich mir nämlich auch des Öfters wie der Wunderfisch aus dem Märchen vor: «Ich will ein Spielzeugauto!» – «Ich will ein Gipfeli!» – «Ich will eine Schoggi!» – «Ich will eine Bohrmaschine!» Kein Ding ist zu abwegig, um nicht vom eigenen Kind sehnlichst und lauthals erwünscht zu werden. Und das geht so lange, bis man endlich entnervt losbrüllt: «Schluss, es gibt gar nichts!»



geworden, dass es bei manchen Wünschen ihres Sohnes wohl weniger um ein echtes Bedürfnis gehe, sondern vielmehr um den Machtkampf mit seinen Erzeugern. Doch da hatte der Bub die Rechnung ohne seine Mutter gemacht, denn nicht nur, dass diese den Machtkampf angenommen hat, sie setzte auch noch kurzerhand eins drauf: Stracks ist sie mit ihrem quengeligen Jungen in den nächsten Franz Carl Weber gegangen, um dort nichts zu kaufen. Und das hat sie ein paar Wochen so gemacht.

Doch offenbar ist es genau dieser Wutausbruch, den die Kinder eigentlich wollten, mehr noch als jedes Spielzeug. Eine befreundete Mutter hat mir unlängst erzählt, wie ihr Bub sich im Einkaufszentrum schreiend auf den Boden geworfen hat, weil sie ihm keine Erwachsenenwindeln kaufen wollte, und spätestens da sei ihr klar

Trainer lassen ihre Spitzensportler kalt duschen. Eltern gehen mit ihren Kindern Spielzeuge anschauen und erklären ihnen vorher, dass sie nichts kriegen: So was härtet ab – die Kleinen ebenso wie ihre Erzeuger. Freilich gilt es auch die Risiken dieses harten Trainings zu bedenken. Denn wenn die Eltern doch noch schwach werden und dann ausgerechnet im Franz Carl Weber einknicken, kommt sie das meistens sehr teuer zu stehen. Eine Packung Erwachsenenwindeln wäre da billiger gewesen.